

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Andre Wilkens**

**Der diskrete Charme der Bürokratie**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Vielleicht muss erst ein Nicht-Europäer die Europäer daran erinnern, wie großartig das ist, was sie geschaffen haben ... Mit mehr als 500 Millionen Menschen mit mindestens 24 Sprachen ist Europa eine der größten politischen Leistungen der Moderne.«

Barak Obama, Hannover, 25. April 2016

## INHALT

<i>Vorwort</i>	Mit dem Lada nach Europa	9
1	Der diskrete Charme der Bürokratie	14
2	Scheidung tut weh	33
3	Ein Fall für Freud	52
4	The Italian Job	76
5	Eine europäische Erziehung	92
6	Fußball gut, alles gut	103
7	Die offene Gesellschaft und ihre Freunde	118
8	Das Habermas-Projekt	135
9	Neue europäische Architektur	147
10	Auf der Suche nach dem G-Punkt	158
11	Europa hat die Wahl	177
12	Gesellschaft des Teilens	188
13	Die Vereinigten Schlager von Europa	200
14	Die Gebrüder Lehmann	210
15	Die Schweizer lange Weile	233
16	Die Tattoos von Angelina Jolie	248
17	Neues Deutschland	262
18	Woanders is' auch Scheiße	280
19	Eurovisionen	286
<i>Epilog</i>	Mir reicht's	299
	Playlist	317
	Danke	319

## KAPITEL 1

### *Der diskrete Charme der Bürokratie*

Die Bürokratie hat einen schlechten Namen dieser Tage, gerade die europäische. Wieso eigentlich? Sie ist relativ klein, verwaltet weniger Geld als nationale Bürokrationen und wird von den nationalen Staatschefs in Schach gehalten. Trotzdem wird sie gefürchtet wie ein feuerspeiender Drache. Dabei haben wir ihr eine Menge zu verdanken. Früher haben wir Kriege geführt, wenn wir uns nicht einigen konnten, heute lassen wir Konflikte von Bürokraten auskämpfen. Das ist doch eine Errungenschaft, die wir uns ruhig ein paar Euro kosten lassen können.

Herr K. ist ein deutscher Eurokrat der ersten Stunde und hat fast sein ganzes Berufsleben in der Europäischen Kommission zugebracht. Am Anfang war es Enthusiasmus für ein Leben in und für Europa gewesen, später dann eher ein Job. Als ich ihn traf, war er ungefähr 45 Jahre alt, Typ: Oberstufenlehrer; groß, grau und ein bisschen schlapperisch. Anzug und Krawatte hingen immer im Büro, falls er mal zum Direktor musste, aber eigentlich trug er lieber braune Cordjacken. Er hatte eine Frau, Kinder, die in die europäische Schule gingen, und fuhr einen Renault Espace. Herr K. war ein sehr guter Beamter, ein guter Abarbeiter. Er sprach Deutsch, Französisch, Englisch und Holländisch fließend. Russisch lernte er gerade nebenbei.

Nach zwanzig Beamtenjahren war er aber auch zynisch geworden, haderte ein bisschen mit seinem Leben, mit

Europa, mit Brüssel, und es umgab ihn ein Hauch von Depression. Doch im Vergleich zu anderen EU-Beamten, die schon fast damit kokettierten, machte ihn dieser Hang zur Melancholie sympathisch. Des Öfteren verglich er die EU mit der Sowjetunion, was mir damals, eben quasi der Sowjetunion entkommen, fast als Blasphemie vorkam. Er meinte damit den sowjetischen Wahn, alles planen und kontrollieren zu wollen, und sah diese Tendenz eben auch zunehmend in der EU. Viele Jahre später hat der bulgarische Politologe Ivan Karstev diesen Vergleich von EU und SU aufgegriffen, als er fragte, welche Lehren die Europäer aus dem Zerfall der Sowjetunion ziehen sollten. Aber jetzt greife ich vor, und so weit reichte Herrn K.'s Kritik damals noch lange nicht, denn es waren ja noch die goldenen Jahre von Kommissionschef Jacques Delors.

Herr K. war mein Mentor in Sachen »Wie wird man Eurokrat?«. Ich hab viel von ihm gelernt, einschließlich der Erkenntnis, dass es besser ist, auszusteigen, wenn man anfängt zynisch zu werden, denn der goldene Käfig der Bürokratie kann in der Tat sehr unglücklich machen, wenn man nur deshalb dort bleibt, weil die Anstellung die Schul- und sonstigen Gebühren bezahlt.

Einige Dinge haben wir auch zusammen gelernt, zum Beispiel, wie man einen Computer bedient. Das meiste haben wir aber noch in alter Buchhaltertradition gemacht. Listen mit Strukturgeldern für Ostdeutschland wurden mit Bleistift und Radiergummi bearbeitet und dabei Millionen von Brandenburg nach Sachsen-Anhalt oder doch besser nach Mecklenburg-Vorpommern verschoben und dann wieder zurück. Heute passiert das sicher alles per Algorithmus. Wer weiß schon, was da besser ist?

Einen Tag nachdem mich mein Vater mit dem Lada in Brüssel abgeladen hatte, traf ich bei der Wohnungssuche auf ein

Mädchen in einer roten Cordjacke und mit dazu passendem leuchtenden Lippenstift. Auch sie war Praktikantin bei der EU und suchte ihr Glück in Brüssel. Sie kam aus London und fand mein Ostberliner Englisch lustig. Ich hatte mein Englisch vor allem mit Tom, Peggy und Ms. Loeser vom DDR-Sprachkurs »English for You« gelernt, und offenbar kam das gut an, zumindest bei den ersten zwischenmenschlichen Kontakten. Mit meiner neuen Londoner Freundin stürzte ich mich fortan und Hals über Kopf ins 24/7-Englischlernen und Brüssel-Verstehen. Eine gute Methode, ich kann sie wärmstens empfehlen. Wahrscheinlich hätte es auch ohne »English for You« funktioniert, aber sicher bin ich mir nicht. Heute ist das Mädchen mit der roten Cordjacke meine Frau.

Dann war ich ein Jahr lang Lehrling im Europa-Laden, erst bei der Europäischen Kommission, danach im Parlament. Es war ein praktischer Grundkurs darin, wie Europa funktioniert, zumindest aus Brüsseler Sicht. Jedes halbe Jahr machen 600 junge Menschen ein Praktikum bei der Europäischen Kommission, wenn man die anderen Brüsseler Institutionen noch dazunimmt, sicher 1000, also geschätzte 2000 Europalehrlinge pro Jahr. Das hört sich nicht schlecht an.

Es gab Partys, Dinners, Fußballspiele, Ausflüge ans Meer und in die Ardennen (die belgischen Alpen), Sex und X und Rock 'n' Roll. Es gab sogar einen Wochenendausflug für alle Praktikanten nach Berlin. Es war eine Tradition, die mit der Teilung Europas zu tun und die überlebt hatte. So konnte ich meinen neuen europäischen Lehrlingsfreunden den Franz-Klub im Prenzlauer Berg und das SO36 in Kreuzberg zeigen und meine neue Freundin bei Kaffee und Kuchen meinen Eltern vorstellen.

Gearbeitet wurde auch, mehr oder weniger. Bei mir eher mehr, und das lag an Herrn K.

Er hatte die Aufgabe, die neuen ostdeutschen Länder in

die europäische Regionalförderung einzugliedern, also in das System, das dafür Sorge trägt, dass bedürftige Regionen Geld aus Europa bekommen, im Prinzip vergleichbar mit dem bundesdeutschen Länderfinanzausgleich. Da war es hilfreich, einen Praktikanten zu haben, der wusste, wo zum Beispiel Mecklenburg-Vorpommern überhaupt liegt. Es gab viel zu tun, und das war gut für mich.

Zurück zum EU-Praktikumssystem, das weitaus bedeutender ist, als es auf den ersten Blick scheint. Es lockt kontinuierlich viele junge Akademiker nach Brüssel. Dort erhalten sie eine Einführung in das System Europa, das ihr Leben nachhaltig beeinflusst, ob sie nun in Brüssel bleiben oder etwas anderes tun. Es schafft einen Kontext, in dem soziale Netzwerke entstehen, die transnational europäisch sind, meist multidisziplinär und sehr oft geschlechtsübergreifend. Man muss nicht gleich heiraten, so wie ich, aber es ist eine Keimzelle des europäischen Zusammenhalts mit Multiplikationseffekt.

Gillian Tett hat in ihrem Buch *The Silo Effect* beschrieben, wie der Facebook-Konzern versucht, unter seiner rasant wachsenden Mitarbeiterschaft einen Silo Effect zu vermeiden, also jene Betriebsblindheit, die sich beinahe zwangsläufig einstellt, wenn Menschen gemeinsam an einer Sache arbeiten und darüber vergessen, über den eigenen Tellerand zu blicken. Die Lösung ist denkbar einfach. Facebook fördert aktiv übergreifende soziale Netzwerke, und zwar reale, nicht nur virtuelle. Was bei Gillian Tett zu lesen ist, hat mich sehr stark an meine Lehrlingszeit in der Europäischen Kommission erinnert, aber auch an die Berichte von Freunden, die mit mir über die Einführungsprogramme sprachen, die alle zukünftige EU-Bürokraten durchlaufen. Was Tett in ihrem Buch als neu und innovativ preist, ist bei der EU seit Jahrzehnten Praxis. Man bringt Menschen zusammen und achtet darauf, dass Netzwerke unter den Europa-Arbeitern entstehen, die themen- und nationalitäts-

tenübergreifend sind und oft ein Leben lang halten. Nur hat noch nie jemand so begeistert darüber geschrieben wie Gillian Tett.

In Brüssel arbeiten ungefähr 33 000 der insgesamt 55 000 europäischen Beamten, auch Eurokraten genannt. Das klingt nach viel, ist aber auf 500 Millionen Europäer verteilt eine überschaubare Größe, wie der Blick auf eine Stadt wie beispielsweise Berlin zeigt, wo mehr als 250 000 Beamte oder Angestellte des öffentlichen Dienstes (darunter 35 000 Bundesbeamte) arbeiten. Insgesamt sind in Deutschland 4,5 Millionen Menschen im öffentlichen Dienst beschäftigt, bei 80 Millionen Bundesbürgern ist das eine beeindruckend hohe Zahl, und sie illustriert, dass das oft zitierte und gefürchtete Brüsseler Bürokratiemonster im Vergleich zur deutschen Bürokratie ganz schön mickrig und ungefährlich aussieht. Klar, eine nationale Bürokratie hat auch eine viel größere Bandbreite von Aufgaben zu bewältigen: Dazu gehören z.B. Lehrer und Professoren, die Bundespolizei, die Armee, die Nachrichtendienste. Das alles leistet sich die EU-Bürokratie nicht. Aber dennoch gilt festzuhalten, monströs ist dieser Apparat keineswegs.

Aber wie kann man ihn beschreiben, ohne dass der Leser oder man selbst gleich einschläft? Ich versuch's mal. Weil es wichtig ist, um zu verstehen, wer was macht und wer dann eigentlich die Entscheidungen trifft. Wer das alles schon kennt, kann die nächsten zwei Seiten überblättern.

Die zentralen Akteure der Europäischen Union sind die Europäische Kommission, das Europäische Parlament und der Europäische Rat. Vereinfacht gesagt, hat Europa ein Zweikammersystem. Das Parlament vertritt die Bürger (vergleichbar mit dem Bundestag), der Europäische Rat die Regierungen der Mitgliedsländer (vergleichbar mit dem Bundesrat) und die Kommission ist die europäische

Regierung und Verwaltung (vergleichbar mit der Bundesregierung).

Dann gibt es noch den Ausschuss der Regionen und den Wirtschafts- und Sozialausschuss, beides relativ marginale Organisationen, die aber zumindest Brüssel-Jobs schaffen. Erwähnt man auf einer Brüsseler Party, dass man für eine dieser Organisationen arbeitet, kann man fast sicher sein, dass man im weiteren Verlauf des Abends nicht mehr darauf angesprochen wird. Dann muss man mit seinen Kids oder interessanten Hobbys punkten. Gut macht es sich dann, wenn man in einer Metal Band spielt oder erotische Drucke aus Japan sammelt.

Auch wenn sie nicht zur Brüsselmaschine gehören, soll hier noch erwähnt werden, dass es ein ganzes Netzwerk von europäischen Institutionen gibt, die über die Mitgliedstaaten verteilt sind, so wie der Europäische Gerichtshof, der Europäische Rechnungshof, die Europäische Investitionsbank (alle ansässig in Luxemburg), die Europäische Zentralbank in Frankfurt, das europäische Patentamt in München und, neben einer Reihe anderer, die European Training Foundation in Turin, auf die ich noch zurückkommen werde. Also inklusive all dieser Institutionen kommt Europa alles in allem auf 55000 Beamte und damit auf weniger öffentliche Diener als das Saarland beschäftigt.

Die Europäische Kommission ist die europäischste aller Institutionen, sie und ihre Beamten sollen wirklich nur das europäische Interesse im Auge haben, nicht die Eigeninteressen der einzelnen Mitgliedstaaten. Wenn also ein Italiener für die europäische Agrarpolitik arbeitet, soll er nicht nur Parma-Schinken und Parmigiano-Käse verteidigen, sondern europäische Standards, die allen nützen. Ein Deutscher, der für Industriepolitik zuständig ist, soll französische und italienische Automobilhersteller ebenso fördern wie deutsche. Im Großen und Ganzen klappt das auf der unteren und mittleren Ebene recht gut. In der Chefetage

wird das schon schwieriger, denn die ist mit Politikern aus den Mitgliedstaaten besetzt, die vielleicht auch mal wieder zurück in die Heimat wollen, um dort zu arbeiten. Da will man es sich mit seinen Freunden zu Hause nicht verscherzen. Trotzdem, bis auf Ausnahmen, ist die Kommission eine ordentliche europäische Organisation. Die Blütezeit hatte sie unter Jacques Delors, der die Kommission zwischen 1985 und 1995 als Präsident leitete. In dieser Zeit wurde der gemeinsame Europäische Markt geschaffen, das Fundament für den Euro gelegt und das grenzenlose Schengen-System angestoßen. Seither ist die Kommission weniger politisch geworden und fungiert eher als administrativer Dienstleister der Nationalstaaten. Die einen sehen das als die notwendige Zählung der wild gewordenen Brüsseler Bürokratie. Andere finden, dass diese Entwicklung Europa nicht gutgetan hat, eben weil die europäische Triebfeder fehlt.

Das Parlament. Ja das Parlament. Es ist da und funktioniert wie ein normales Parlament eben funktioniert, fast. Seit 1979 wählen die Bürger alle fünf Jahre direkt ihre europäischen Abgeordneten. Aber erst seit 2014 haben diese Wahlen auch einen echten Einfluss auf die Besetzung des Chefpostens der Europäischen Kommission, also quasi des Regierungschefs für Europa. In den Wahlen 2014 haben sich nämlich die europäischen Parteienfamilien das erste Mal auf gesamteuropäische Spitzenkandidaten für den Posten des Kommissionspräsidenten geeinigt. Und so ist Jean Claude Juncker über die Europawahl zum europäischen Regierungschef geworden. Bis dahin wurde das immer in geheimen Hinterzimmergesprächen zwischen den nationalen Regierungschefs ausgekaspert (also so, als wenn die Ministerpräsidenten der Länder den Bundeskanzler bestimmten).

Das Europäische Parlament beschließt gemeinsam mit dem Rat der Europäischen Union die Gesetze. Allerdings,

und das ist ein entscheidender Unterschied zu nationalen Parlamenten, kann das Europäische Parlament – genauso wie der Rat – nicht von sich aus Gesetzesinitiativen ergreifen. Dieses Initiativrecht hat nur die Europäischen Kommission. Will das Parlament also irgendetwas regeln, muss es die Kommission auffordern, dazu einen Vorschlag auszuarbeiten.

Es gibt zudem Themen, bei denen das Parlament lediglich angehört werden muss, so wie die Außen- und Steuerpolitik. Bei allen anderen Themen muss das Parlament Gesetzen zustimmen. Man spricht hier von »Mitentscheidungsverfahren«. Das Parlament kann also Regelungen nicht alleine erlassen, aber ohne das Parlament können sie auch nicht Gesetz werden.

Das Parlament hat die Möglichkeit, der Kommission das Misstrauen auszusprechen und sie damit zum Rücktritt zu zwingen. Als Ende der 1990er Jahre einzelne Kommissionsmitglieder mit Begünstigungsvorwürfen konfrontiert wurden, sich aber weigerten, von sich aus zurückzutreten, drohte das Parlament der Kommission unter dem Luxemburger Jacques Santer die Abwahl an. Die Kommission trat daraufhin im März 1999 »freiwillig« zurück. Es ist also gar nicht so langweilig, das Europäische Parlament, es gibt Dramen, Krisen, Rücktritte.

Das Parlament ist ein Pendler. Und sicher das einzige in der Welt, das sich diesen zeitlichen und finanziellen Wahnsinn leistet. Es hält seine monatlichen Plenarsitzungen in Straßburg ab (5 Stunden Zugfahrt von Brüssel), die Ausschussarbeit findet in Brüssel statt. Einmal im Monat packen Europas Volksvertreter alle ihre Akten in ausgebeulte Container, die dann in einem Wochenendeinsatz von einem Heer von Bediensteten in einem Lastwagenkonvoi nach Straßburg gekarrt werden. Am Montag folgt ein Tross von 4000 Abgeordneten, Mitarbeitern und Lobbyisten, die sich

dann die nächsten vier Tage in überpreuerten Hotelzimmern im Elsass einrichten. Am Freitag danach werden Mensch und Material wieder zurück nach Brüssel gebracht. Und das alles nur, weil Frankreich darauf besteht, dass das Parlament offiziell in Straßburg residiert.

Um es noch verrückter zu machen, ist die Verwaltung des Parlaments in Luxemburg untergebracht (3 Stunden Zugfahrt von Brüssel). Wenn ein Parlamentsbüro also ein paar neue Aktenordner braucht, wird das über Luxemburg geregelt. Diese ganze Pendelei kostet im Jahr 180 Millionen Euro und 15 000 Tonnen Kohlendioxid. Wenn wir das nächste Mal übers Sparen oder das Klimaretten reden, hätte ich da mal einen praktischen Vorschlag.

Ich war während meiner Lehrlingszeit und danach öfter in Straßburg bei den Plenarsitzungen. Abgesehen vom logistischen Zirkus fand ich es persönlich immer verrückt nett, diese eine Woche Auszeit in Straßburg. Insbesondere zur Weihnachtszeit ist es sehr schön da. Also wenn man aus symbolischen Gründen weiter pendeln wollte, dann sollte das Parlament eine jährliche Sitzung im Dezember, im deutschfranzösischen Weihnachtshimmel, machen.

Dass man von den Europaabgeordneten nicht so viel mitbekommt, liegt nicht nur an dieser verrückten Pendelei, sondern auch daran, dass sie so viel arbeiten. Wirklich. Auf 40 Sitzungswochen kommt ein Europaparlamentarier im Jahr, im Vergleich zu 20 Sitzungswochen eines Bundestagsabgeordneten. Hinzu kommt, dass der Wahlkreis eines Europaabgeordneten in Deutschland ungefähr sechsmal größer ist als der eines Bundestagsabgeordneten. Da bleibt eben weniger Zeit für die Arbeit im großen Wahlkreis, für das Erklären und Geschichtenerzählen von Europa daheim.

Der Europäische Rat. Jetzt wird es ernst, denn hier werden tatsächlich Entscheidungen getroffen. Der Rat ist der Klub der Regierungen der Nationalstaaten. Ohne den Rat

geht nichts, mehr. Er ist die graue Eminenz und viel mehr. In den letzten zehn Jahren ist seine Macht proportional mit der Vertiefung der europäischen Krise gestiegen. Mit jedem neuen Krisenzyklus haben sich die nationalen Regierungen mehr Macht zurückerobert. Wenn der amerikanische Präsident jetzt eine wichtige Sache zu besprechen hat, geht er wahrscheinlich erst zur deutschen Kanzlerin, die dann den französischen Präsidenten anruft, um dann den Rat zu beauftragen, die Sache weiterzuverfolgen. Irgendeiner sagt dann unterwegs dem Kommissionspräsidenten Bescheid, dass er einen Vorschlag ausarbeiten soll, wahrscheinlich wenn die europäische Linie schon steht. Und trotzdem heißt es dann danach, dass Brüssel wieder irgendwas diktiert hätte. Dabei ist es immer mehr nur das Sprachrohr von nationalen Regierungen, um Schwieriges zu verkünden. Zu Hause wird dann über das gewettert, was man gerade der Europäischen Kommission zum Verkünden untergeschoben hat. Ein bequemes Spiel für die Mitgliedstaaten. Eher nicht für die Kommission, die anscheinend immer auf der falschen Seite steht. Denn, wenn mal was super klappt, wollen es ja dann auch wieder nur die Mitgliedstaaten gewesen sein. So weit zum Mythos des mächtigen Eurokraten.

Hätte der Bundesrat eine ähnliche Macht wie der Europäische Rat, würden wir kaum etwas von Frau Merkel hören, dafür aber über alle Positionen der Bundesländer. Bei jeder anstehenden Entscheidung würden wir nur darauf warten, was der bayerische Ministerpräsident sagt und ob vielleicht Sachsen oder ein anderes Bundesland dazwischenfunkt. Wir würden denken, dass der Bundesrat heimlich regiert – oder auch nicht so heimlich. Der bayerische Ministerpräsident würde das wahrscheinlich gar nicht so schlecht finden. Deutschland ist in Europa, was Bayern in Deutschland ist. Nee, eigentlich mehr.

Rund um diese europäischen Institutionen ist ein ganzes Ökosystem von regionalen und Business-Lobbyisten,

von NGOs, Anwaltskanzleien, Denkfabriken, Journalisten, europäischen Schulen gewachsen. All das zusammen macht die Brüsselmaschine aus. Angeblich ist Brüssel gar die zweite Hauptstadt der Lobbyisten und Medienvertreter weltweit, knapp hinter Washington, DC, ein Indiz dafür, dass die Brüsselmaschine doch ziemlich ernst genommen wird.

Zurück zu den Menschen, die in der Brüsselmaschine arbeiten.

Von den etwas mehr als 1 Millionen Brüsselern kann man knapp 20 Prozent als professionelle Europäer beschreiben, also solche, die nur wegen Europa hier sind und ansonsten nur marginal etwas mit Belgien und Brüssel zu tun haben. Ich und meine Familie gehörten mehr als ein Jahrzehnt dazu. Weiter dazu gehören neben EU-Beamten, Parlamentariern, Diplomaten aus den EU-Mitgliedstaaten, gute und weniger gute Lobbyisten, Journalisten und deren aller Familien.

Wie sich genau die geschätzten 200 000 Menschen zusammensetzen, die in der Brüsselmaschine arbeiten und leben, ist nicht einfach zu rekonstruieren. Die holländische Journalistin Caroline de Gruyter hat es versucht und ein witziges Buch über *The Europeans in Brüssel* geschrieben, in dem ich mich in meinen Brüsseler Jahren wiedererkannt habe, meistens schmunzelnd, aber auch oft ungläubig. War ich wirklich so, gehörte ich dazu? Ja, so war's, und ich gehörte dazu. So wie die folgende nichtrepräsentative Auswahl von Freunden und Bekannten aus der Brüsselmaschine.

Da ist Tom, der smarte Karriereeurokrat mit Uniabschluss aus Oxford, der in der EU-Bürokratie vor allem Sicherheit sucht, dazu Häuser kauft, gern mit Royals abhängt und seit Jahren Antidepressiva nimmt.

Da ist Lilse, die einstige (Haus-)Frau eines aufstrebenden Kulturlobbyisten, die Europaparlamentarierin wurde, weil

sie auch irgendetwas in Brüssel machen wollte, dann in der Politik ihre Passion fand und es damit über die Station Brüssel bis zur Premierministerin eines kleineren EU-Staates geschafft hat.

Und Boris, der Schüler aus der Europaschule, der nach seiner Zeit in Oxford als Journalist nach Brüssel zurückkehrte, um ein Brüsseler Bürokratiemonster herbeizuschreiben, danach in einer großen Hauptstadt eine Art Monty-Python-Politiker wurde, womit er sich prompt als Bürgermeister qualifizierte und nun versucht, der witzigste Außenminister der Welt zu sein.

Da ist Daniel, der graue Akademiker und ehemalige Zentralbanker, der mit einem Fokus auf Währungspolitik eine Denkfabrik in Brüssel aufgemacht hat, die die Brüsselmaschine analysiert und dafür aus ihr finanziert wird.

Da ist Cat, die sich von einem befristeten EU-Vertrag zum nächsten hangelt, nur damit ihre zwei Kinder auf die europäische Schule gehen und dort bis zum Studium bleiben können.

Fabrizio, der gewiefte Lobbyist, der mit der angeborenen Autorität eines obersten Richters alles verkaufen kann, von Menschenrechten bis zu Mikrochips.

Nathalie, die Menschenrechtsadvokatin, die ihr ganzes Leben in der einen Organisation verbracht hat und zur Personifizierung des Guten in Brüssel geworden ist. Ansonsten ist sie allein und trinkt gern Wein.

Und Maria, die Journalistin, die nach Stationen in Washington und Moskau nun aus Brüssel berichtet, aber auch wirklich Europa verbessern will und Brüssel vor allem deshalb liebt, weil es nicht Hamburg ist.

Versuche ich meine Erfahrung mit den durchschnittlichen Bewohnern der Brüsselmaschine zu destillieren, kommt das Folgende raus: Ein 47-jähriger Italiener im mittleren Dienst, der schon 22 Jahre auf dem europäischen Dienstbuckel hat und so viel verdient, dass er in Deutsch-

land zu den 10 Prozent der wohlhabendsten Bürger zählen würde. Neben Italienisch spricht er passabel Englisch, Französisch und ein bisschen Deutsch. Seine Frau arbeitet in einer Umwelt-NGO, die beiden Kinder gehen auf die europäische Schule. Sie wohnen im Südosten Brüssels, mit Garten und Katzen. Ich habe keine Eurokraten-Stil-Statistik gefunden, aber mein eigener Stil-Navigator sagte mir, dass dieser durchschnittliche Eurokrat überdurchschnittlich gut gekleidet ist und ein deutsches Auto fährt, das er liebt und von Hand waschen lässt. Im Urlaub ist er zu Hause, also nicht in Brüssel, sondern da, wo er eigentlich wirklich lebt.

Brüssels Europäer sind sehr gut ausgebildet, sie sprechen mehrere Sprachen and they can easily switch between those languages, even mid sentence. Sie wohnen bevorzugt im Südosten der Stadt, in der Nähe der europäischen Schulen und da, wo es am grünsten und teuersten ist. Sie sind so europäisch, dass sie meist keine belgischen Freunde oder Bekannten haben, es sei denn, diese arbeiten auch für Europa. Es sind kluge Köpfe, meist Verwaltungsfachleute, weil Verwalten ist nun mal der Hauptjob im Brüsseler Europa.

Ich glaube, es liegt an der Overdose an Verwaltungsleuten und der relativen Unsichtbarkeit der Belgier, dass ich mit Brüssel nicht warmgeworden bin. Es war mir zu langweilig. Nicht unangenehm langweilig, eher das Gegenteil, angenehm einlullend langweilig. Man konnte sich einrichten, und so hab auch ich es getan, mit Haus und Garten, europäischer Schule, Mitgliedschaft im Fitnessclub, Buchclub und aufwendigen Kinderpartys. Und das Wichtigste, einen monatlichen Ausflug irgendwohin, wo es aufregend war. Antwerpen ist in 45 Minuten zu erreichen, London in zwei Stunden Zugfahrt mit dem Eurostar, Paris eine gute Stunde mit dem Thalys TGV, Amsterdam in zwei Stunden mit dem Zug. Man kann sich einrichten in der Euroblase in Brüssel, es ist ganz komfortabel, aber aufregend ist es woanders.

## *Playlist*

*Vorwort* Pankow, *Er will anders sein*

1 Vaya Con Dios, *Nah Neh Nah*

2 The Clash, *Should I stay or should I go*

3 Harry James and his Orchestra,  
*I've heard that song before.*

Aus Woody Allens »Hannah and her sisters«

4 Jovanotti, *L'Ombelico del Mondo*

5 Ali Farka Toure with Ry Cooder,  
*L'Auberge Espagnole*

6 The White Stripes, *Seven Nation Army*

7 Eurythmics, *Doubleplusgood*

8 The Jam, *News of the World*

9 Einstürzende Neubauten, *Was ist ist*

10 Pink Floyd, *Another Brick In The Wall*

11 The Clash, *You know your rights*

12 Busta Rhymes, *Baby if you give it to me,*  
*I give it to you (I know what you want)*

13 Abba, *Waterloo*

14 Mikis Theodorakis, *Alexis Zorbas*

15 Yello, *The Race*

16 Marlene Dietrich, *Sag mir,*  
*wo die Blumen sind*

17 Fehlfarben, *Geschichte wird gemacht*  
*(Es geht voran)*

18 Monty Python,  
*Always Look On The Bright Side Of Life.*

19 Ludwig van Beethoven/Friedrich Schiller,  
*9. Sinfonie/Ode an die Freude*

*Epilog* Paolo Conte, *It's wonderful*